

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 15 (1989)
Heft: 4

Artikel: Frauenarmut : neue Armut im Aufwind
Autor: Rickenbach, Manuela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-360938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



FRAUENARMUT

Neue Armut im Aufwind

von Manuela Rickenbach

Neue Armut ist auch in der reichen Schweiz kein unbekanntes Phänomen. Zwar ist derzeit von Vollbeschäftigung, von ausgetrocknetem Arbeitsmarkt die Rede – gleichwohl leben immer mehr Menschen am Rande des Existenzminimums. Trotz angeblich günstiger Konjunkturlage steigt die Zahl jener Menschen, die an der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung nicht mehr teilhaben können, kontinuierlich an. Häufig bleibt ihre Bedürftigkeit jedoch als verschämte Armut im Verborgenen, als politisches Problem hat sie jedenfalls bis heute wenig Beachtung gefunden.

Im Rahmen einer Untersuchung am Beispiel der Stadt Biel ist Manuela Rickenbach dem Phänomen nachgegangen. Im folgenden Artikel stellt sie nun jene Aspekte des Problems dar, die für Frauen von besonderer Bedeutung sind.

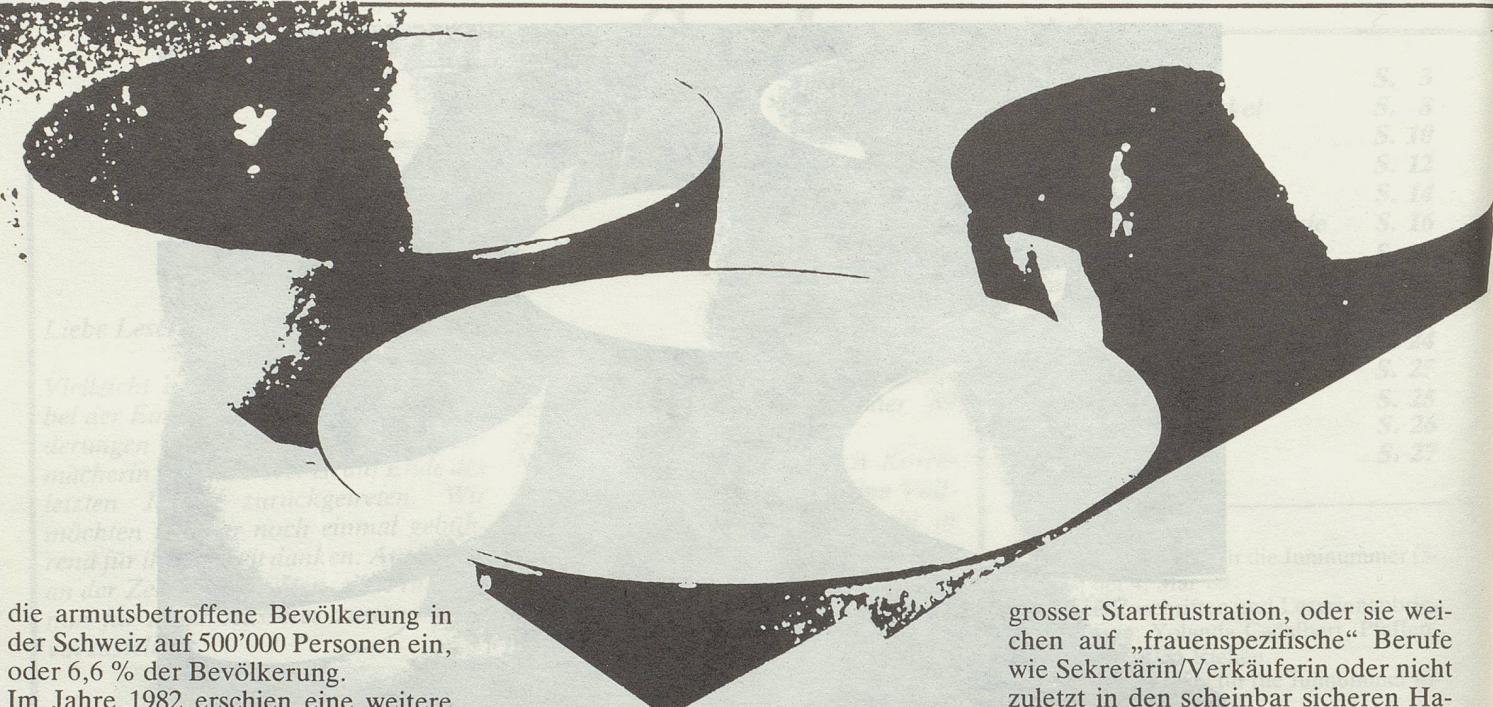
Armut ist wieder zu einem Thema geworden. Sie galt als überwunden und in euphorischer Betrachtungsweise glaubt man aufgrund von Wachstum und allgemeinem Wohlstand in westlichen Industrienationen, nie wieder mit dem Problem konfrontiert zu werden. Schätzungen und Statistiken zum Ausmass der Armut in der Schweiz sind

nicht oder nur äusserst spärlich vorhanden. Ähnlich verhält es sich mit Statistiken oder Studien, aus denen das Ausmass der Armut abgeleitet werden könnte. Die Arbeitslosenstatistik in der Schweiz liefert ein verfälschtes Bild. Eine Arbeitslosenrate von 0,7% kann gar nicht der Wahrheit entsprechen in Anbetracht der Tatsache,

dass die Schweiz anlässlich der beiden Wirtschaftseinbrüche 74/75 und 81/82 im Verhältnis mehr Arbeitsplätze abgebaut hat, als zum Beispiel die Bundesrepublik Deutschland, die immerhin eine Arbeitslosenrate von rund 10 % aufweist. Als arbeitslos gilt in der Schweiz, wer auf dem Arbeitsamt registriert ist, seine Beitragspflicht und auch sonst sämtliche Bedingungen des Arbeitslosenversicherungsgesetzes erfüllt hat.

500'000 Personen im Jahr 1976: und heute?

Eine Studie des Wirtschaftsethikers Georg Enderle aufgrund von Zahlenmaterial aus dem Jahre 1976 schätzt



die armutsbetroffene Bevölkerung in der Schweiz auf 500'000 Personen ein, oder 6,6 % der Bevölkerung.

Im Jahre 1982 erschien eine weitere Studie der Tessiner Fürsorgebehörden zu diesem Thema mit weit ernüchternden Resultaten. 26,8 % der Bevölkerung des Kantons Tessin lebt unter dem Existenzminimum oder zumindest im armutsnahen Bereich. Für die Uhrenstadt Biel lassen sich aufgrund der Steuerstatistiken 1986 (*) ähnliche Zahlen herauskristallisieren. Rund 20 % der Bevölkerung muss zu den „neuen Armen“ gezählt werden.

Viermal mehr Frauen als Männer

Frauen allgemein, Jugendliche und RentnerInnen werden als besonders armutsbetroffene oder -gefährdete Gruppen genannt.

Vor allem Arbeitslosigkeit, aber auch zu tiefe Einkommen für unqualifizierte Arbeitskräfte bei voller Erwerbstätigkeit oder ganz einfach „Vererbung“ werden als Armutsursachen angegeben. Es erstaunt in Anbetracht der bekannten Diskriminierungsmechanismen gegenüber Frauen nicht, wenn Enderle eine viermal grössere Armutsbetroffenheit unter Frauen als unter Männern feststellt. Dieser Wert wird in der Tessiner Studie bestätigt.

Die Weichen für die Zukunft der Lebensqualität werden für den/die Einzelne(n) in immer jüngeren Jahren gestellt und sind stark von der beruflichen Qualifikation abhängig.

Auch 1987 stehen in Bern gemäss dem städtischen Lehrstellennachweis den jungen Männern mehr Lehrstellen in einer grösseren Zahl von Berufen offen als den jungen Frauen, obwohl letztere mehr als die Hälfte der Stellensuchenden Jugendlichen ausmachen.

In der Folge verzichten viele junge Frauen auf eine Ausbildung wegen zu-

grosser Startfrustration, oder sie weichen auf „frauenspezifische“ Berufe wie Sekretärin/Verkäuferin oder nicht zuletzt in den scheinbar sicheren Hafen der Ehe aus. Die Konsequenzen dieses mehr oder weniger aufgezwungenen Verhaltens sind je nach den Rahmenbedingungen drastisch. Unter dem in der Tessiner Studie erwähnten Phänomen der „working poors“ sind hauptsächlich Frauen zu verstehen, die trotz hundertprozentiger Erwerbsarbeit in bitterer Armut leben. Dank dem Angebot an billigen Grenzgängerinnen verdienen diese Frauen weniger, als das gesetzliche Existenzminimum eigentlich vorschreiben würde, sind aber auf den Arbeitsplatz angewiesen.

Isolation und Anonymität

Auch die Ehe hat sich seit Grossmutter's Zeiten verändert. Die traditionelle Rolle der Frau hat ihren Stellenwert weitgehend verloren. Nicht nur haben moderne Haushaltsgeräte den Arbeitsaufwand beträchtlich gesenkt, der Wandel von der Gross- zur Klein- bis Kleinstfamilie hat bei weitem nicht ausgelastete Frauen zur Folge. Es fehlt dann nicht nur an sinnvoller Beschäftigung, die Isolation vieler Frauen in anonymen Wohnsilos, wenn der Außenkontakt hauptsächlich vom Ehemann aufrechterhalten wird, ist ein weiterer zu beachtender Faktor. In der Folge sinkt das Potential an Konfliktfähigkeit und Durchhaltevermögen v.a. bei jungen Familien. In der Sozialarbeit Tätige stellen das Aufkommen einer sogenannten „Notgruppe“ fest. Es sind dies meist Frauen, geschieden und alleinerziehend, bei welchen Ursache und Folge der Armut kaum mehr getrennt werden können. Krankheit, Wohnungsnot, Suchtprobleme, Gewalt, Verschuldung und Arbeitslosigkeit gehen so stark ineinander über, dass Hilfe nur noch ganzheitlich und



langfristig ausgerichtet sinnvoll erscheint. Diese wiederum können Fürsorgeeinrichtungen wegen veralteter gesetzlicher Grundlagen kaum gewähren.

Den Rentnerinnen geht es wenigstens in Bezug auf die Sensibilisierung der Öffentlichkeit, was die sozialen Missstände ihrer Altersgruppe anbelangt, ein klein wenig besser als dem Rest der Frauen. Armut von Rentnerinnen ist ein bekanntes Problem und logisch in Anbetracht der Bemessung der Höhe der jeweiligen Renten aufgrund von geleisteten Einkommensprozentbeiträgen.

Nicht nur waren die AHV-Beiträge der Männer, dank höheren Löhnen, grösser als diejenigen der Frauen, auch der Umstand, dass Frauen der Generation der heute Alten meist Haushalts- und Erziehungsarbeit geleistet und somit häufig keine oder nur Mindestbeiträge in die AHV-Kasse einzahlt haben, führt dazu, dass Frauen sehr oft Bezügerinnen von AHV-Mindestrenten sind, die sie zwar nicht verhungern lassen, jedoch kaum zu einem gesellschaftsfähigen Leben verhelfen.

Auch in Bezug auf die Erfüllung immaterieller Werte steht die Gruppe der RentnerInnen an hinterster Stelle. In vielen Fällen muss „arm, krank und alt“ durch „einsam“ ergänzt werden.

Randgruppen?

Erstaunlich erscheint die Tatsache, dass auch heute noch die Neigung besteht, Frauen, Jugendliche und ältere Menschen als Randgruppen zu betrachten, obwohl sie zusammen im Vergleich zur kleinen Elite von Naturwissenschaftern, Ingenieuren und Technikern einen grossen Teil der Bevölkerung bilden. Diese Einschätzung, die zunehmende Jugend- und Altersarbeitslosigkeit lässt den Schluss zu, dass unter arbeitsfähiger Bevölkerung mit Vorliebe der zwischen 25 und 45 Jahre alte Mann gemeint ist, möglichst Computerfachmann oder Techniker. Die Mentalität, dass junge Menschen unsere Gesellschaft genauso belasten, wie die unrentablen Alten, ganz zu schweigen von alleinerziehenden Müttern aus gescheiterten Ehen und zerrütteten Familien und dies obwohl ein die Allgemeinheit belastender Mutterschaftsschutz ja immer noch nicht Realität ist, scheint weit verbreitet!

Alles dominierende Wirtschaft

Nach dem 2. Weltkrieg bis anfangs der 70er Jahre fand ein Wachstumsprozess statt, der sich für die Bevölkerung in

ung der Arbeitsverdichtung und Verkürzung der Arbeitszeiten

wachsendem Warenreichtum äusserte. Hatten die Frauen während des Krieges noch kräftig für das familiäre Auskommen mit- oder überhaupt gesorgt, so wurden sie in den 50er Jahren heim an den bürgerlichen Herd geschickt. Erinnert sei hier an Dr. Oettkers Schokolade-Crème-TV-Werbung: „Das Problem der Frau: was zieh ich heute an und was koch ich meinem Mann“. Doch bereits in den 60er Jahren änderte sich die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauen. Für die wachsende Industrie mussten zusätzliche Arbeitskräfte rekrutiert werden, man wich auf AusländerInnen und Frauen aus. Die Uhrenindustrie in Biel beschäftigte vorwiegend billige, unqualifizierte weibliche Arbeitskräfte. Die tiefen Löhne dieser Frauen erstaunten umso mehr, als für die Feinheit der Uhrenarbeit praktisch nur weibliche Hände gebraucht werden konnten.

Die Erdölkrisen und die Aufwertung des Schweizer Frankens anfangs der 70er Jahre führte in der exportorientierten Uhrenindustrie zu einer verheerenden Krise und dementsprechender Arbeitslosigkeit, von welcher die sogenannten Doppelverdienerinnen am stärksten betroffen wurden. Bereits in dieser Zeit stellte das Fürsorgeamt fest, dass die „zusätzlichen“



Einkommen keineswegs, wie mehrheitlich geglaubt wurde, zum Kauf von Luxusgütern verhalfen. Bereits in dieser Zeit waren viele Haushalte auf das Einkommen der Frau existenziell angewiesen.

Dass auf diese Entwicklung kein Mensch vorbereitet war, bezeugt der Umstand, dass noch kurze Zeit vor dem Zusammenbruch in Biel über eine eventuelle Abschaffung des Arbeitsamtes wegen zu geringer Auslastung diskutiert wurde.

Die folgende Umstrukturierungskrise anfangs der 80er Jahre war in Biel von einer weiteren Entlassungswelle begleitet und führte zu der in der Schweiz einmaligen Situation, dass auf dem Arbeitsamt mehr kurzarbeitende und arbeitslose Frauen registriert wurden als Männer. Dies, obwohl davon ausgegangen werden kann, dass eine bestimmte Anzahl Frauen von ihrem Recht, Arbeitslosenversicherungstaggelder zu beziehen aus Unwissenheit oder Scham keinen Gebrauch machten.

Wirtschaft in der Sackgasse

Verkannt wird allemal, dass die sich heute mehrenden, meist strukturellen



und branchenspezifischen Krisen auf eine Überhitzeung der Wirtschaft zurück zu führen sind, welche anfangs der 70er Jahre eigentlich ihren Höhepunkt erreicht hat. Gemäss volkswirtschaftlichen Lehrbüchern müssten wir uns seit damals in einer Rezession befinden, was tatsächlich der Fall ist, sie wird lediglich weltweit mit Konjunkturspritzen, Subvention für gefährdete Branchen, Schutzzöllen, subventionierter Forschung und irrwitzigen Rüstungsausgaben künstlich verzögert. Der Preis ist jedoch hoch: einerseits findet eine Oligopolisierung und Machtkonzentration von kapitalintensiven Grossunternehmungen statt, welche einem natürlichen Gesetz des Kapitalismus folgend expandieren müssen. Andererseits stehen die einzelnen Staaten diesen internationalen Machtgelüsten von Banken, Versicherungen, Chemiemultis und ähnlichem mit völlig veralteten, nationalpolitisch orientierten Strukturen gegenüber. Es fehlen Kontroll- und Interventionsmöglichkeiten, nicht zuletzt deshalb, weil die interessierten Kreise in Regierung, Verwaltung und Parlament bestens vertreten sind.

Die Folgen dieses Wirtschaftens sind gravierend: die Unterschiede zwischen arm und reich werden grösser. Der Vermögenden werden immer weniger, der noch ausbeutbaren Märkte auch. Der technische Fortschritt hat bis heute weder zu einer Erhöhung der Lebensqualität beigetragen, noch hat er zu einer „Entknappung“ von Gütern geführt. Der Hunger in der Welt wurde nicht vermindert. Im Gegenteil: bisher existenzgesicherte Kreise, wie die schweizerische Arbeiterschaft, werden in zunehmendem Masse mit dem Problem der Armut erneut konfrontiert.

Die Diskussion um das Nord/Süd-Gefälle hat – wenigstens in kritischen Kreisen – diejenige über den Ost/West-Konflikt abgelöst. Langfristig werden dadurch die durch den Ost/

West-Konflikt legitimierten Rüstungs- und Militärausgaben sinnlos, was sich auf Konsumnachfrage und Bruttosozialprodukt auswirken wird.

Zukunft der Arbeitsgesellschaft

Die Stufenleiter gesellschaftlicher Hierarchie beruht auf Einkommensunterschieden. Sozialstatus, Lebensqualität, Zukunftssicherheit usw. sind abhängig vom erzielten Einkommen und somit von der Arbeit.

Diese gesellschaftliche Struktur steht einer Wirtschaft gegenüber, die unter Argumenten oder Zwängen wie „internationaler Konkurrenzdruck“ und „höhere Investitionskosten“ (= „tiefere Gewinnmargen“) immer grösseren Rationalisierungsmechanismen unterworfen ist.

Kurz: der Weltbevölkerung wird immer mehr, der Arbeitsplätze immer weniger. Vorläufig sorgen Banken und Versicherungen noch für neue Arbeitsplätze. Die angebotenen Stellen konzentrieren sich auf den Dienstleistungssektor, sind dementsprechend nur zu oft sinnentleert, dafür gut bezahlt. Landwirtschaft und Industrie bauen weiterhin Arbeitsplätze ab. Prognostiker prophezeien einen Bevölkerungsstand von 6,4 Milliarden Menschen bis ins Jahr 2000, was bedeutet, dass ungefähr 1 Milliarde neuer Arbeitsplätze geschaffen werden müssten bis dahin. Doch auch hier zeigt die Entwicklung genau in die gegenteilige Richtung. 90 % der Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor sind innerhalb 20 Jahren wegrealisierbar. Somit ist die Prognose, dass die Arbeitsgesellschaft wie sie sich gegenwärtig präsentiert, keine Zukunft hat.

Fast muss der Natur ein Dankeschön ausgesprochen werden, dass sie der Menschheit die Grenzen ihrer „folie de grandeur“ deutlich zeigt. Wäre das



vorherrschende Wirtschaftssystem so gut wie von führenden Politikern nur zu oft behauptet wird, würden wir uns kaum am Rande eines ökologischen Kollapses befinden. Die Menschen wären nicht so stark gestresst, weniger einsam und nicht arm.

Chance für die Frauen

Dass Frauen nicht mehr, je nach Bedürfnis der Wirtschaft, in der Arbeitswelt einbezogen und wieder herausgestellt werden können, wie dies noch vor kurzer Zeit der Fall war, und wie es immer noch zu praktizieren versucht wird, ist den Frauen – wiederum wenigstens in kritischen Kreisen – heute klar. Auch, dass die Welt, wie sie erscheint, kaum mehr lebenswert ist, steht kaum mehr zur Diskussion. Der Umstand schliesslich, dass Frauen weit weniger vom – nicht zuletzt militärisch eingetrichterten – Hierarchie- und Karrieredenken vergiftet sind als Männer, langsam jedoch genauso gut gebildet sind und keineswegs ideenärmer als jene, kann und muss als Chance für die Gestaltung einer lebenswerteren Zukunft wegweisend sein.

So gilt es mehr denn je, Formen alternativen Wirtschaftens zu entwickeln, welche existentielle Bedürfnisse aller Menschen befriedigen können.

Im ökologischen Bereich bedeutet alternative Technologie, dass der Energiebedarf so niedrig wie möglich gehalten wird, dass Materialien wiederverwendet werden, dass andere Lebewesen geschützt werden und die natürliche Vielfalt erhalten bleibt, oder wieder hergestellt wird, wo dies noch möglich ist.

Alternative Technologie bedeutet auch die Vorherrschaft der ökonomischen Rationalität durch Geltung mehrerer sozialer Rationalitäten zu ersetzen:

- nicht mehr Wachstum von Produktionssystemen, sondern Erhaltung sozialer Systeme und Lebenschancen.
- nicht mehr Einkommensbedürfnis als Arbeitsmotiv, sondern Befriedigung.
- nicht mehr Orientierung an unternehmerischen Gewinn- und Verlustrechnungen, sondern an gesamten sozialen Nutzen und Kosten.
- nicht mehr Ersetzung von Arbeitskraft durch Kapital, sondern Verringerung der Arbeitsmühle, Vermehr-

rung der Arbeitsbefriedigung und Verkürzung der Arbeitszeiten.

- nicht mehr isolierte Kleinfamilien und Einzelpersonen in anonymen Städten, sondern kooperierende Produktionsgemeinschaften.
- nicht mehr Massenproduktion für den Weltmarkt, sondern handwerkliche Produktion für den lokalen und regionalen Bedarf.

Angesichts der gegenwärtig leider noch realen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gilt es für alle Frauen zur Einsicht zu gelangen, dass nur aktive Mithilfe und der Glaube an Utopien

die sozialen Missstände, denen Frauen in beträchtlich höherem Masse als Männer ausgeliefert sind, aufheben können. Solidarität und Toleranz unter Frauen kann die Zukunft lebenswert(er) gestalten.

*: zur Verfügung standen die Einkommens- und Vermögensstatistiken der Stadt Biel für das Jahr 1986 jeweils aufgeteilt in Altersgruppen und Zivilstand. Sie geben somit weder über das Geschlecht der betroffenen Personen noch über die jeweiligen Haushaltsgrössen – und somit die Zahl betroffener Kinder – Auskunft.



Manuela Rickenbach

demnächst 30, abtrünnige Chefsekretärin und studiert in Bern Ökonomie und Politologie. Kompromisslose Utopistin.

